

XII.

Letzte Jahre Alessandra Strozzi's.

Reichtum und Glanz der Familie.

Filippo Strozzi war abwesend als die Heirat Lorenzo's de' Medici mit Clarice Orsini beschlossen wurde. Lorenzo's Mutter, Lucrezia, that für ihren Sohn dasselbe was Alessandra für Filippo that: sie hielt Brautschau, indem sie nach Rom ging, die Tochter Herrn Jacopo Orsini's von Monterotondo kennen zu lernen, und in ihren Briefen schilderte sie die künftige Schwiegertochter noch ausführlicher als Alessandra, und verglich sie in mütterlichem Stolz mit den eignen Töchtern, deren Schönheit größer gewesen sein muß als die der Söhne, wenn deren Lob verdient war. Daß man, was in Florenz selten vorkam, die Verbindung mit einem fremden Dynastengeschlecht suchte, zeigt, wie die Stellung der Medici über die bürgerlichen Verhältnisse hinausging. „Mona Lucrezia Piero's Frau“, schrieb Alessandra am 8. Mai 1469, „lud die Fiammetta zweimal vor ihrer Niederkunft zur Hochzeit ein. Ich bat sie zu entschuldigen, da sie sich in solchen Umständen befinde und vielleicht eben zur Zeit im Wochenbett liege. Als sie nun von der Geburt der Kleinen vernommen, ließ sie nochmals sagen, sie erwarte sie jedenfalls zum Feste und ich möge ja nicht Nein sagen. Die Fiammetta jedoch hat keine Lust zu gehn, und ich bin nicht der Meinung, daß sie gehn solle. Zuvörderst, weil du nicht hier bist, sodann, weil sie, wenn sie ginge, einige hundert Gulden ausgeben müßte.

Eine Menge Kleider und Röcke von Brocat sind im Anfertigen begriffen, wie auch sie sich anziehen müßte, und mit Geschmeide ist sie schlecht versehen. Du weißt nun wie die Dinge stehn und kannst selbst entscheiden. Die Einladung ist für den 4. Juni, es heißt aber, die Sache werde sich bis Johannis hinziehen, so daß volle Zeit bleibt, für den Anzug zu sorgen.“ Der in Florenz anwesende Lorenzo schrieb seinem Bruder: „Sie (Giammetta) hat keine Lust, der Hochzeit beizuwohnen, Mona Lucrezia besteht aber darauf, daß sie komme. So sage auch ich es denen, die über die Sache mit mir reden; sie wird sich indeß lieber krank stellen. Doch entscheide Du — Du weißt was das Nichtgehorschen an Strafe nach sich zieht, und von Dir hängt es ab, zu beschließen, daß sie gehe. Nimm aber mindestens vierhundert Goldgulden in die Hand, und bald, die Zeit verstreicht rasch.“

„Strafe des Nichtgehorschens“ (*pena a non ubidire*) — man sieht, wohin es in Florenz gekommen war. Die Hochzeit fand wirklich am 4. Juni 1469 statt, und von ihrer fürstlichen Pracht reden Geschichten und Aufzeichnungen der Zeitgenossen. An den Glanz der florentiner Versammlungen im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts erinnern Domenico Ghirlandajo's Fresken im Chore von Sta Maria Novella, die den achtziger Jahren angehören, mit ihren Gruppen schöner reichgekleideter Frauen und Männer, die uns in eine Zeit versetzen, welche ihre moralischen Schäden hatte, aber auch viele Tugenden barg, und jedenfalls das Lob rechtfertigt, welches die Inschrift dieser für Giovanni Tornabuoni ausgeführten trefflichen und lebensfrischen Werke von ihr verkündet, daß Florenz in ihr blühend und schmuckvoll, gesund und friedlich gewesen sei. Wie immer, waren auch hier Wohl und Wehe gemischt. Rein Zeitraum kann für sich allein betrachtet werden, sondern nur im Zusammenhang mit andern, soll das Urtheil nicht ein falsches sein. Der Luxus hatte die der planmäßigen Verweichlichung beschuldigte Herrschaft Lorenzo's il Magnifico nicht abgewartet, um die Sitten zu verderben und die pecuniären Verhältnisse der Familien zu verstören. „Die Zeiten“, schreibt

Madonna Alessandra zu Anfang 1466, „sind dem Heiraten nicht günstig. Die jungen Männer bleiben lieber ledig; die Dinge sind in schlechter Verfassung, und niemals sind für Ausstattung der Frauen solche Auslagen gemacht worden wie heutzutage. Keine Mitgift ist so bedeutend, daß nicht die Braut, wenn sie das Vaterhaus verläßt, sie an ihrer Person trüge in Seidenzeugen und Juwelen.“ Dieselbe Frau, die diese Worte schrieb, hatte sich aber zwei Decennien früher darüber gefreut, daß ihre Tochter bei der Hochzeit vierhundert Goldgulden an sich tragen würde. Während es sich um Filippo's Heirat handelte, hatte er einmal scherzhaft an seine Mutter geschrieben, es genüge ihm, wenn der Brautschmuck nicht geringer sei, als jener von Madonna Ippolita Sforza. „Ich erwidere Dir“, antwortete sie in gleichem Ton, „daß er wol ein klein wenig hinter jenem zurückbleiben wird, aber wir werden suchen, Dich durch die Braut selber schadlos zu halten. Jene wird schönere Juwelen haben, Du magst, so Gott will, eine schönere Person bekommen.“

Hat der Magnifico die Sitten verderbt, so fand er dazu fruchtbaren Boden. Als im Jahre 1473 die Signorie die seit dem 14. Jahrhundert oft und fruchtlos erlassenen Luxusgesetze erneuerte, versuchte sie dem Glücksspiel Schranken zu setzen. Junge Leute unter vierundzwanzig Jahren sollten überhaupt zu Würfeln und Kartenspiel nicht zugelassen werden. Gewisse Kartenspiele waren ganz verboten, die Höhe des Satzes beschränkt. Doch, wie man leicht ermißt, war alles vergeblich; wo einmal solche Tendenzen vorherrschen, richten gesetzliche Bestimmungen wenig aus. Der hervorragendste Jüngling in Florenz, er, auf den alle Blicke gerichtet waren und der bald an der Spitze des Staates stehen sollte, hatte übrigens schon frühe in dieser Beziehung ein ebensowenig gutes Beispiel gegeben, wie er es in reiferen Jahren gab. Wenn wir den für einen größern Kreis bestimmten Aufzeichnungen zur Erläuterung seiner Poesien Glauben schenken, hatte Lorenzo de' Medici eine Jugendliebe. Man weiß sonst nichts von dieser Lucrezia Donati, aber durch Alessandra Strozzi vernehmen wir von einem wie

es scheint weniger platonischen Verhältniß zu einer andern Lucrezia, einer Gondi, vermählt mit Niccolò Ardinghelli, dem Sohne einer Strozzi, welche oben genannt worden ist. Der Mann, der gerade nicht zu den Verständigen noch Tadellosen gezählt zu haben scheint, hatte die kaum Angetraute verlassen, um im Levantehandel sein Glück zu versuchen, und blieb nicht weniger als dritthalb Jahre in der Ferne, währenddessen die schöne junge Frau die Aufmerksamkeit des siebzehnjährigen Medici auf sich zog. „Er sieht seine Dame oft“, schreibt Alessandra zu Anfang 1465. Und einige Monate später in Bezug auf Filippo's beabsichtigte Heirat: „Du wirst nicht so viele wunderliche Streiche machen wie der Ardinghelli. Ich kenne deinen Entschluß noch nicht, aber ich denke, Du achtest auf deine Ehre in diesem wie in andern Fällen. Deine künftige Frau wird auch keine dreißig Monate zu warten haben, ohne den Mann zu sehen, wie die des Ardinghelli, welcher man, da sie so lange ohne Kunde blieb, Zeitvertreib, Feste und Puß verschaffen mußte.“

Dann im Februar 1466: „Ardinghelli's Frau ist hier und unterhält sich. Sie hat sich einen neuen Festanzug angeschafft, mit wenigen aber großen und schönen Perlen. Ihr zu Ehren fand am 3. im Saal des Papstes in Sta Maria Novella (die Localität, welche bekanntlich nach Papst Martin V. benannt, das gewöhnliche Absteigequartier fürstlicher Gäste war, wie man sieht aber auch zu andern, mit einem Kloster wenig harmonirenden Zwecken diente) ein Ball statt, welchen Lorenzo Piero's Sohn veranstaltet hatte. Er und mit ihm eine Schaar junger Leute trugen ihre Livree, violette Wämmer mit kostbarem Perlenbesatz. Sie verwenden das neuerlich gewonnene Geld.“ Man braucht sich über die jugendlichen Vergnügungen nicht zu wundern, wenn man von der Leidenschaft des nicht mehr jungen Mannes und Wittwers für Bartolommea de' Nafi, Gattin Donato Benci's, liest. Eine so öffentliche Huldigung hatte indeß in den Augen der Zeitgenossen nichts Anstößiges. Zwei Jahre bevor dieser Ball stattfand, im Frühling des Jahres 1464, gab der vierundzwanzigjährige Bartolommeo

Venci mit acht seiner Freunde bei Fackelbeleuchtung ein glänzendes Carroussel zu Ehren der Marietta Strozzi, einer Enkelin Messer Palla's und Tochter jener Alessandra de' Vardi, deren wiederholte Erwähnung geschehen ist im Verlauf dieser Darstellung. Die junge Dame, sie war erst sechzehn alt, sah aus den Fenstern der Wohnung der Mutter dem Schauspiel zu, an dessen Ende der aus Holz und Laub aufgebaute Triumphwagen der Liebe unter den Klängen der Musik in Flammen aufloberte. So demonstrativer Bewunderung ungeachtet kam doch keine Heirat zustande, ja gerade um diese Zeit war die Rede davon, daß Giovanni Tornabuoni, Piero's de' Medici mehrgenannter Schwager, um die bewunderte Schöne anhalte. „Er ist recht dick geworden“, schreibt Alessandra, „und zählt beinahe vierzig Jahre. Ich glaube nicht, daß es ihm Ernst ist; wäre es aber auch, so ist die Mutter abgeneigt, falls sie nicht umgestimmt wird.“ Marietta, die in Alessandra's Briefen mehrfach genannt wird, vermählte sich mehre Jahre später mit Teofilo Calcagnini, aus der auch in der Literaturgeschichte wohlbekannten vornehmen ferrareser Familie, und Giovanni Tornabuoni heiratete im Jahre 1466 Francesca, die Tochter Luca Pitti's. Sie ist diejenige, deren Tod bei der Geburt eines Kindes im September 1477, das für ihr Monument bestimmte Relief Andrea Verrocchio's darstellt, welches man heute im Museum des Palastes des Podestà sieht.

Trotz solchen gelegentlichen Gepränges war aber das häusliche Leben immer noch ein sehr einfaches, und ist es im Grunde bis zu späten Zeiten geblieben. Franceschetto Cybo wunderte sich über die Hausmannskost bei seinem Schwiegervater Lorenzo il Magnifico, der Pracht und Wohlleben für fürstliche Besuche aufsparte. Bilder und Sculpturen, namentlich in Holz, sah man allerdings in den bessern Häusern, aber man aß von zinnernen Tellern, brauchte zimmerne Leuchter, zierte die Stuben mit Heiligen-Medaillons von demselben Metall, welche man wol „Santelene“ nannte, weil die Figur von Kaiser Constantins frommer Mutter häufig auf denen vorkam, welche Pilger aus dem Morgenlande brachten. Die Toscaner sind immer gute

Haushalter und mäßig gewesen; im täglichen Verkehr und in der Wirtschaft haben sich Traditionen erhalten, die an den bürgerlichen Ursprung selbst der vornehmsten Familien, und an das allmähliche Emporkommen durch fleißige fortgesetzte Arbeit und Sparsamkeit erinnern. Alessandra Strozzi hatte zu schlimme Zeiten und jähe Glückswechsel im eigenen Hause und bei Verwandten, Freunden, Gegnern erlebt; sie hatte die Söhne in rastlosem Mühen zu lange Jahre hindurch vorwärtskommen gesehen, um nicht behutsam zu sein. Sie war eine gute Rechnerin. Wir sehen sie, wie sie die Einkünfte genau schätzt, die Chancen des Ertrags vom Besizthum in Betracht zieht, für Verkauf wie für Ankauf von Liegenschaften sorgt, wenn in letztem Falle der Werth des Familienhauses erhöht werden kann. Da, wo wir nachmals vom Bau des mächtigen Palastes vernehmen, den ihr ältester Sohn begann, ihre Enkel vollendeten, gedenken wir ihrer, wie sie bemüht war, anstoßende Gebäulichkeiten nicht in fremde Hände kommen zu lassen. Ins kleinste Detail geht sie ein, wo es sich um Anschaffungen, Ausgaben, Lohn handelt; sie weiß, daß in der Bank der Söhne alles streng kaufmännisch behandelt wird. Geldgeschäfte sind ihr geläufig. Sie verbreitet sich ausführlich über die von ihrem Schwiegersohn Giovanni Bonfi beabsichtigten Operationen, wie dieser Geld aus der Staatsschuld herauszuziehen denkt zum Ankauf von Ländereien, oder wie er an der Börse auf Steigen und Fallen der Course speculirt, indem er Schuldverschreibungen (*Kuoghi di monte*) verkauft und ankauft. Ein Geschäft welches seinem Schwager Marco Parenti mit den Gesetzen der Ehrlichkeit nicht ganz übereinzustimmen scheint, worüber Alessandra ihrem Sohne die Entscheidung anheimgiebt, obgleich sie zu Parenti's Ansicht hinneigt und auch von der Sicherheit solcher Operationen nicht überzeugt ist.

Wir sehen sie, wie sie im Hause für die fernen Söhne arbeitet und arbeiten läßt, für Anzug und Ausstattung sorgt, wie sie steten Wechselverkehr unterhält, für sich und Nahestehende Dinge von Neapel kommen läßt, anderes nach Neapel sendet, mit den Boten und Fuhrleuten verkehrt, genau bestimmt, welchen

Lohn sie zu erhalten haben. Wir sehen sie inmitten der anhaltenden Bedrängniß durch das Steuerwesen. Nirgends wird der Druck, welchen die Verwaltung, nur zu oft nicht im Interesse des Staates, noch zur Bestreitung der durch häufige Kriege nothwendig werdenden Auslagen, sondern zur Befriedigung der Habucht wie der Rachsucht gewissenloser Parteihäupter auf die Einwohnerschaft, namentlich der Hauptstadt, ausübt, so klar wie in diesen kunstlosen Briefen, wo wir dem System, welches eine im Princip billige und gerechte Einrichtung mit unglaublicher Willkür ins Arge verkehrte, gewissermaßen ins Auge blicken. Man lernt das, was Guicciardini, der die Erinnerungen von Vater und Großvater den eigenen Eindrücken vom Ende des Jahrhunderts zugesellte, und andere Historiker und Annalisten über das Steuerwesen der ersten Medicaischen Zeit sagen, besser verstehen, wenn man Alessandra Strozzi in ihren Berechnungen der Zahlungen folgt. Als im Frühjahr 1464 Papst Pius II. sich zum Kreuzzuge bereitete, hatten die Florentiner geringe Absicht, dafür thätig zu sein, die Steuer aber zogen sie ein. „Sie haben“, schrieb Alessandra am 19. Juni“, den Dreißigsten für den Papst auferlegt; wer nicht zahlt, verfällt der Excommunication. So haben wir zum Kataster auch noch diese Last.“

Die häufige Erwähnung von Sklavinnen in den vornehmen Häusern in Alessandra's Briefen zeigt, daß eine Unsitte älterer Zeiten fortwährte, aber keineswegs im Sinne nothwendigen Zusammenhangs mit lockerer Lebensweise zu deuten ist, so groß immer die Übelstände sein mochten. Als es sich darum handelte, mit Filippo gemeinsam Haus zu halten, erinnerte die Mutter ihn daran, daß eine Sklavin noththue. „Ich habe die Margherita, die aber nicht tauglich geworden ist. Auf die Cateruccia ist nicht zu zählen, denn die will in keinem Falle von hier weg und klagt stets über ihre Gesundheit. Ich habe keinen andern Dienst von ihr, als daß ich sie gelegentlich ausfende oder mitnehme, sonst bleibt sie in ihrer Kammer, spinnt wol für mich oder schafft für sich, sodaß ich wol eine Dienerin habe, doch keine für schwere Arbeit. Bei sich anbietender Ge-

legenheit Sorge somit für eine, z. B. für eine Tatarin, denn die sind kräftiger und halten mehr aus. Die Russinnen sind freundlicher und schöner, aber ich ziehe Tatarinnen vor. Die Circassierinnen haben robusteres Blut, doch daran mangelt's ihnen überhaupt nicht." Über die Cateruccia hatte sie einst sehr zu klagen gehabt. „Du weißt“, schrieb sie viele Jahre vorher an den ältern Sohn, „daß ich vor langer Zeit die Cateruccia, unsere Sklavin (nostra ischiava) kaufte, die sich nun längst, seit ich nicht mehr Hand an sie gelegt, gegen mich und die Kinder so schlecht benommen hat, daß nur ein Augenzeuge es glauben kann. Ich habe es immer ertragen, da ich sie nicht züchtigen kann, auch in der Hoffnung, Du werdest einmal auf einen Monat herkommen, wo wir dann in betreff ihrer einen Entschluß zu fassen, jedenfalls die Dinge zu bessern im Stande gewesen wären. Nun erklärt sie seit mehren Monaten sie werde nicht mehr bleiben, und ihre Bosheit ist so groß, daß niemand es mit ihr aushält. Wäre es nicht um der Alessandra willen (die jüngere Tochter und Matteo waren damals noch bei der Mutter), so würde ich Dir vorgeschlagen haben sie zu verkaufen, aber ich muß vorher die Alessandra aus dem Hause haben, da die Cateruccia eine so böse Zunge hat. Ich weiß allerdings nicht, ob ich's so lange ertrage, dann aber schaffe ich mir sie jedenfalls vom Halse, denn sie stellt sich an, als wäre ich die Sklavin, sie die Herrin, und bedroht uns alle mit Unheil.“

So führte die schlimme Sitte ihre Strafe mit sich. Später besserte das Mädchen sich, nachdem von Barcelona eine zweite, vielleicht eine Mohrin, ins Haus gekommen. Von mehren andern ist die Rede. Die Eine wollte nicht lernen, nicht einmal nähen, war jähzornig und verbuht, und wurde verkauft, da man nichts mit ihr machen konnte. Eine Andere war eine arge Diebin, eine Dritte gewandt und ehrlich, aber der Wein stieg ihr zu Kopfe und sie ließ sich auch mit Männern ein, so daß man sie aus dem Hause schaffen mußte, da junge Mädchen darin waren. In Filippo's Hause in Neapel dienten mehre Sklavinnen. „Wenn Matteo sie in Ordnung zu halten

hat", bemerkte Alessandra einmal halb spöttisch im Jahre 1459 (es war nur ein Paar Monate vor dem Tode des armen Jünglings), „so wird er viel zu thun haben. Das muß eine schöne Gesellschaft sein!" Endlich fand sich Eine, Namens Marina, die vor allen geschickt gewesen zu sein und bei ihrem Herrn viel gegolten zu haben scheint. Der Mutter, die davon hörte, mochte es ganz recht sein, daß in Filippo's Hause nun durch „Madonna Marina," wie sie dieselbe ironisch betitelt, gute Ordnung gehalten wurde, weniger jedoch, daß ihre Wünsche Verzögerung zu erleiden schienen. „Da ich so manches vernehme", schrieb sie im Frühling 1464, „wundere ich mich gar nicht, daß Du das Heiraten noch verschieben willst. Du gleichst dem, der mit Sterben und Zahlen so lange als möglich zögern wollte. Jetzt hast Du eine Einzige, die Dir das Hauswesen zu deiner Zufriedenheit einrichtet: nimmst Du eine Frau, so kommen mehr, und Du weißt nicht, wie Du fährst." Nachdem nun aber doch die Frau genommen worden war, schrieb diese im Jahre 1469, man werde für den kleinen Alfonso bald eine junge Sklavin brauchen, oder einen Mohren der immer um ihn sei. Florenz war nicht der Ort, solche zu kaufen; man verschaffte sich dieselben meist aus Seestädten. Circassischer Sklavinnen im Mediceischen Hause geschieht mehrfach Erwähnung. Cosimo's Sohn Carlo, der als Propst von Prato starb, wo wir in Filippo Lippi's Fresken im Chor der heutigen Domkirche seine wohlhabige Gestalt erblicken, soll eine solche Circassierin zur Mutter gehabt haben, und er hat seine Abstammung nicht gerade durch kirchlichen Sinn Lügen gestraft.

Noch hatte das häusliche Leben in Bezug auf die religiösen Vorschriften seine fest bestimmten Formen, wie sie denn in Italien auch heute bei Hoch und Niedrig mit den übrigen Lebensgewohnheiten meist enge verwachsen sind. Die Fasten wurden strenge gehalten: Machiavelli bemerkt welchen schlimmen Eindruck das Gefolge des Herzogs von Mailand auf die Florentiner machte, als es bei dem Besuche Galeazzo Maria's im Mediceischen Hause zu Anfang des Jahres 1471 die Fastengebote übertrat, was man bis dahin nicht gesehen. Madonna

Alessandra erwähnt einmal, ihrem Sohn Lorenzo bekomme die Fastenspeise nicht, die überhaupt für manche Constitutionen nicht taue; Mandelmilch und Enthaltung vom Fleisch sei nicht für Alle. Für ihn und die Schwiegertochter und die Anme suche sie möglichst gesunde Nahrung zu schaffen. Milde Beiträge für Kirchen und Klöster, auch größere Schenkungen waren die Regel; zum Clerus fanden mancherlei Beziehungen statt, wie denn das Alltagsleben nicht von dem religiösen getrennt gedacht werden konnte. Die Familie besaß das Patronatsrecht einer Kirche bei Brozzi, wenige Willien von Florenz, deren Verleihung zu mancherlei Bedenken Anlaß geboten zu haben scheint — „ich weiß nicht wie's der armen Kirche ergehen wird, schreibt Alessandra einmal, wolle Gott das Seinige beschützen!“ Auch in städtischen und häuslichen Dingen erholte sie sich Rathes bei der „Madonna delle Murate“. So nannte man die vornehme Äbtissin des im Jahre 1424 gegründeten Benedictinerinnenklosters der Verkündigung, welches lange vorher in den auf den Pfeilern der obersten Arnobrücke erbauten, von Siedlerinnen bewohnten Häuschen entstanden, meist Töchter edler Familien aufnahm und wo Caterina Riario Sforza, die kraftvolle Mutter des einzigen Kriegsmanns in der Mediceischen Familie, nach dem Verlust ihrer romagnolischen Herrschaft, Caterina de' Medici in ihrer stürmischen Kindheit, Camilla Martelli, zweite Gemalin des ersten Großherzogs in ihrem betrübt Witthum geweiht haben. Dieses Klosters gedachte sie auch in ihrem letzten Willen.

Ein Theil des Jahres wurde auf der Villa verbracht. Wir sahen schon, wie die nähere Umgebung der Stadt, so die westliche Ebene wie die freundlichen südöstlichen Hügel, dann das damals noch walddreiche ernstere Mugello, wo neben den Medici die Parenti Besitz hatten, besucht wurden. In späten Jahren, nach Filippo's Heirat, finden wir Alessandra einmal mit ihrem jüngern Sohne, dessen Gesundheit keine starke war, ihrer ältern Tochter und deren Mann im Bade von Casciana, in dem anmutigen südwestlichen pisaner Hügellande. Es ist das Bad, dessen Anlage die Tradition der großen Mark-

gräfin Mathilde zuschreibt, woran eine Inschrift erinnert, welche der bekannte Reisende und Alterthumsforscher Ciriaco von Ancona, der hier in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts verweilte, dankbaren Sinnes setzen ließ. Weite Reisen waren damals bei Frauen selten, und die ins Exil nach Pesaro, ist wol die längste gewesen welche Alessandra gemacht hat.

Die Interessen der Familie lagen ihr sehr am Herzen, und die Strozzi waren zahlreich und manche derselben erlebten schlimme Zeiten. „Du wirst vernommen haben“, schrieb sie im September 1458 an Matteo, „wie am 7. Benedetto Strozzi gestorben ist. Er klagte seit einigen Tagen über Unwohlsein, da er aber im Hause hin und her ging, glaubte niemand ihn ernstlich krank. Nun heißt es, er sei an einem innern Geschwür gestorben, Andere aber glauben, es sei die herrschende Seuche gewesen, die ihn getödtet hat. Doch besucht Alles das Haus. Es ist ein großer Verlust, zunächst für die Seinigen, sodann für uns und die ganze Familie, denn er war die Zuflucht Aller, und unter allen Unsern ist keiner, mit dessen Tode wir so viel eingebüßt haben wie mit dem seinigen. Man muß sich in Geduld fügen; Gott wolle der Seele Barmherzigkeit gewährt haben. Am 12. werden die Messen gelesen.“ Von dem Verlust anderer Verwandten, Francesco, Antonio, Stoldo ist die Rede; die beiden Ersteren hatten der jungen Witwe und ihren Kindern in ihren Nöthen thätigen Beistand geleistet. Antonio war im Herbst 1450 in die Signorie gewählt worden; es war seit dem Beginn der Mediceischen Suprematie das erstemal, daß einer der Strozzi zum Priorat gelangte, oder, wie er selber sich ausdrückte, das Eis gebrochen ward. Es thut wohl, so freundschaftlichen Gefinnungen unter den Verwandten zu begegnen — im folgenden Jahrhundert haben sie nicht immer fortgewährt! Gerne vernähmen wir mehr über Alessandra de' Bardi, die im Jahre 1452 ihren Mann durch Mord zu Gubbio, wo er in der Verbannung lebte, verlor, und mehre Jahre später durch den Bankrott ihres Schwagers in Ferrara geschädigt wurde. Indem Alessandra deren im

October 1465 erfolgten Tod meldet, fügt sie hinzu, es sei ein schwerer Verlust für die Kinder. Und inderthat muß dem so gewesen sein, wenn wir dem Bilde Glauben schenken, welches *Vespasiano da Bisticci* von dieser Frau entwirft, der einzigen, von welcher er ausführlich redet, aus der Zahl jener Florentinerinnen, von denen er sagt, sie könnten den edlen Frauen des Alterthums kühn an die Seite gestellt werden, zum Muster für gegenwärtige wie für kommende Zeiten. Die wiederholten Fallimente in der Familie bereiteten *Alessandra* schweren Kummer. Jener *Matteo Giorgio's* Sohn, mit dem das Unwesen in Florenz begann, war in das Schuldgefängniß der *Stinche* gesteckt worden, wo er unter den Gefangenen ein Complot zum Losbrechen aus der Haft anzettelte. Einst zur Nachtzeit glückte es ihnen auch wirklich, in den Hof zu gelangen, aber die Wache vernahm Geräusch und machte Lärm, sodaß in der Straße Volk sich sammelte, bevor jene das äußere Thor erreichen konnten. Nun erhob sich aber ein so hartnäckiger Kampf, in Angriff und Vertheidigung, daß endlich die Signorie denen im Innern zusagen ließ, daß sie, wenn sie sich ergäben, weder Folter noch andere Strafen erleiden sollten. So wurde die Ruhe wiederhergestellt. Als man aber vernahm, *Matteo Strozzi* sei der Anstifter gewesen, holten die Häscher diesen und banden ihn im Hofe ans Seil, ihm die Wippe zu geben. Da schlug aus den Fenstern der Gefängnißkammern ein Hagel von Steinen nieder, so daß die Mannschaft auseinanderstob. „Er zahlte, der Ärmste, und ich fürchte, er bleibt nun auf immer in den *Stinche* begraben.“

Wir vernahmen, wie *Alessandra* sich der natürlichen Tochter eines Veters annahm. Mit dieser *Ginevra* blieben sie und ihre Angehörigen in guten Beziehungen, und aus einem Briefe der *Fiammetta Strozzi* an ihren Gatten ersieht man, wie diese sie bei der Geburt eines Sohnes beschenkten. So ist's begreiflich, daß *Alessandra* auch für die Kinder Sorge trug, welche ihr jüngerer Sohn von einer *Caterina da Sommaia* hatte, ein Mädchen, *Violante*, und ein Knabe *Giovan Luigi*. In einem ihrer Briefe vom Jahre 1465 begegnen wir einer halbver-

brieflichen Anspielung. „Ich höre, daß Lorenzo übler Laune ist — laß mich wissen, ob er Nachkommenschaft bekommen hat, denn ich vernahm von Tommaso, daß er solche erwartete. Ihr werdet, fürchte ich, so lange ehelos bleiben, daß sich ein Duzend zusammenfinden wird.“ Sie ließ dann aber die Kinder nicht außer Acht, und als Filippo keine große Lust zeigte, den Knaben in sein Haus zu nehmen, widersprach sie seinen Gründen nicht, meinte aber, je eher derselbe von der Mutter getrennt werde, umso besser werde es sein. Lorenzo verheiratete dann die Mutter an einen Neapolitaner, und Filippo stattete Violante nach des Bruders Tode anständig aus. Die Stellung der natürlichen Kinder war minder ungünstig, als Anschauungen und Sitte späterer Zeiten sie gemacht haben. Häufig blieben sie im Hause des Vaters und wurden mit den rechtmäßigen Kindern erzogen. Auch zur Erlangung der Mitgift konnten natürliche Töchter eingeschrieben werden. Begreiflicherweise bezog alles dies sich auf die Kinder freier Eltern.

Längst fühlte Madonna Alessandra das Alter herannahen. Schon im Februar 1461 schrieb sie nach Brügge: „Meine Gesundheit geht bergab, denn die Zeit ist für mich gekommen, in der wir uns dem Ende nähern — wolle Gott es mir zum Heil meiner Seele senden!“ Oft spielte sie dann auf ihre sinkende Kraft an, und auf den übeln Eindruck so vieler Schicksalsschläge und Quälereien. „Werde ich denn nie in Ruhe leben!“ klagt sie einmal. Und ein andermal: „Immer war ich Eselin und werde immer den Packattel zu tragen haben.“ Bei den vielen Sorgen und Geschäften, welche die Trennung von den Söhnen über sie brachte, war namentlich die Mühe des Schreibens groß für sie. Sie war keine Gelehrte. Nirgends findet sich eine Anspielung auf Buch oder Autor, und wenn sie einmal von einem Buonelmonti, der, von Neapel kommend, sie mit Lobeserhebungen der Söhne überschüttete, halbspöttisch bemerkt, er habe den Albertano gelesen

und die Zunge bediene ihn gut, so zeigt dies nur, wie der Tractat des Richters von Brescia „von den sechs Arten des Lebens“ vom Anfang des 14. Jahrhunderts her überall verbreitet war. Wie in ihren Briefen das Mutterherz redet, wie die Theilnahme an Befreundeten, die Dankbarkeit für erwiesene Wohlthaten sich aussprechen, wie die zugleich warme und einfache religiöse Gesinnung sich mit klarer Einsicht in weltlichen Dingen, mit Klugheit, Vorsicht, Menschenkenntniß, mit lebendigem Pflichtgefühl und dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit verbindet, wie richtig sie Menschen und Dinge beurtheilt, haben die mitgetheilten Stellen gezeigt. Die Form ist meist gedrängt, selbst wo sie ihren Empfindungen Lauf läßt oder ihre Beobachtungen mittheilt. Die Briefe beginnen stets: „im Namen Gottes“, dann das Datum, hierauf wol wie folgt: „Mein letztes war vom 1. d., gestern erhielt ich deinen Brief vom 26. v. M. Hier die Antwort.“ Und nun die verschiedenen Gegenstände nach einander, Geschäftssachen, Familienereignisse, Verhandlungen, Begegnungen, Öffentliches; Alles einfach und klar, mit mancherlei Solocismen und den Merkmalen der florentinischen Aussprache, aber zugleich mit jener Präcision und Feinheit, die hier auch bei dem Ungelehrten charakteristisch sind und zeigen, wie die unverfälschte Eigenthümlichkeit der Sprache sich bei Hoch und Niedrig erhielt, während die Literaten mit ihrer Buchgelehrsamkeit ihr ein widernatürliches Gepräge aufzudrücken suchten und einen novantischen Mischmasch machten. Während der Zeit des Hoffens und Bangens, als es sich um Aufhebung des über die Söhne verhängten Bannes handelte, die Mutter sich mit vielen Leuten besprach, Vorstellungen machte, Rath einholte, bediente sie sich wol einer Chiffreschrift, welche namentlich Personennamen verhüllen sollte und wol sehr leicht aufzulösen war, wenn man, wie sie klagt, die Briefe öffnete. Solche elementare Chiffreschriften waren damals überhaupt häufig im Gebrauch.

So lange der kleine Matteo noch im Hause war, dictirte ihm Madonna Alessandra wol, nachdem er das Schreiben gehörig erlernt hatte; nach seinem Weggehn war sie ganz auf

sich angewiesen. Im Verlauf der Jahre klagte sie immer mehr über ihr Unvermögen. „Habe Geduld beim Lesen“, sagt sie am Schlusse eines verschiedne Seiten umfassenden Briefes vom Januar 1466 an Filippo, „denn ich bin lang im Schreiben.“ Als der Wunsch ihres Herzens erfüllt, die Vaterstadt den Söhnen wieder zugänglich, der ältere verheiratet war, legte sie die Hände nicht in den Schooß. Denn die Bankgeschäfte hielten Filippo noch viel in Neapel, und wir sahen, wie sie das Hauswesen leitete und für die geliebte Schwiegertochter und die Enkel sorgte. „Ich werde das Mögliche thun“, schrieb sie im Mai 1469 an Filippo, als es sich um die Bewirthung einer Bekannten handelte, „und es wäre mir keine Belästigung noch Mühe, könnte ich selber nur mehr thun als ich zu thun vermag. Ich bin gegenwärtig nicht so wohl wie im vorigen Winter, wo ich wiederaufzuleben schien; es war nicht von Dauer und ich blieb leidend bis zur Charwoche; dann nach Ostern nahm ich Arznei, aber sie brachte nur halbe Wirkung hervor. Ich bin eben alt, und wenn ich wohler zu werden glaube, kommt das Gegentheil, und so wird's weiter gehn bis ich meine Schuld abtrage. Wenn ich Dir also nicht so oft wie ehemals geschrieben habe, so kam dies daher, daß ich mich nicht wohl fühlte. Dann habe ich doch auch zu schaffen. Die Fiammetta kam in Wochen, und der Besuche sind viele, und auf mir ruht Alles. Und hätte ich keine andere Beschäftigung als mit Alfonso, so würde sie genügen. Dies geschieht jedoch mit Freuden. Immer ist er hinter mir drein wie das Kucklein hinter der Bruthenne. So ist es mir unmöglich, oft zu schreiben; die Fiammetta wird Dich entschädigen.“ Inderthat sind wenige Briefe aus den letzten Jahren vorhanden, doch manche sind ohne Zweifel verlorengegangen, wie auch die der jungen Frau bis auf einen fehlen. In einem der letzten erzählt die Großmutter von dem kindlichen Geplauder des Enkelchens.

In Florenz hatten unterdessen die Gemüther sich beruhigt, nachdem der im April 1468 mit Venedig geschlossene Friede die zwei Jahre früher aus der Schilderhebung der Nebenbuhler

der Medici entsprungenen äußern wie innern Gefahren beseitigt hatte. Während des matten in der Romagna geführten Kampfes hatte Filippo Strozzi sich dem Könige Ferrante, dem Bundesgenossen der Florentiner, durch wiederholte Vorschüsse von Geld zur Löhnung der neapolitanischen Truppen, wie durch Nachrichten über die Lage der Angelegenheiten vielfach nützlich erwiesen. Des Königs Briefe, so an ihn selbst wie an seinen Gesandten in Florenz und an Andere, sind voll Anerkennung der von ihm geleisteten Dienste, und als der Kronprinz Herzog von Calabrien im Sommer 1467 in Florenz war, bei welcher Gelegenheit er Filippo's erwarteten Erstgeborenen über der Taufe zu halten zusagte, erkannten die Bürger, wie werthvoll die neapolitanischen Beziehungen des Strozzi waren. „Erlauchter Herr, unser Lieber und Getreuer“, schrieb der König ihm am 22. December, „wir haben eure Briefe erhalten, und danken Euch besonders für die uns gesandten Nachrichten. Die trefflichen Eigenschaften, die wir an Euch kennen, und die Zuneigung und Ergebenheit gegen uns und unser Haus, die Ihr jederzeit an den Tag gelegt habet, sind für uns immer eine sichere Gewähr dessen gewesen, was wir durch reise Erfahrung an Euch erprobt haben.“

Nach wiederhergestellter Ruhe und gänzlicher Vernichtung der oppositionellen Elemente war die Autorität der Medici größer als je. Das einzige Bedenken schien der schlechte Gesundheitszustand Piero's zu wecken, dessen Leib die Gicht beinahe zur leblosen Masse machte, während die beiden Söhne wegen ihrer jungen Jahre, Manchen zur Leitung der Angelegenheiten wenig geeignet schienen. Doch hatte der ältere, Lorenzo, von dessen Vergnügungen wir schon erfahren, auf seinen Reisen und bei seinen Besuchen an den meisten Höfen Italiens auch schon von Geist und Talent Kunde gegeben, ja den künftigen Lenker des Staates ahnen lassen. Eine Versöhnung mit alten Genossen und spätern Gegnern, wie z. B. Agnolo Acciaiuoli war, soll in Piero's Absicht gelegen haben, als der Tod ihn abrief. Am Abend des 2. December 1469 starb er im sechsundfünfzigsten Lebensjahr, aufrichtig beklagt von der Mehrzahl der Bürger,

welche erkannten, wie das Geschick des Staates nun an das Mediceische Haus geknüpft, Piero unter den bestehenden Umständen durch natürliche Mäßigung und mehrjährige Erfahrung der geeignetste war, die Zügel in der Hand zu halten. Marco Parenti gab seinem in Neapel befindlichen Schwager Filippo ausführliche Nachricht von der bescheidenen Leichenfeier in San Lorenzo, und von jener vielbesprochenen Versammlung angesehenen Bürger in Sant' Antonio bei Porta S. Gallo, wo auf den Rath Messer Tommaso Soderini's, des Bruders Niccold's und Schwagers des Verstorbenen, das Festhalten an der Familie Cosimo's des Alten beschlossen ward. Ganz ohne Unruhen sollte es doch nicht ablaufen, wie denn die Anfänge der Hege- monie Lorenzo's il Magnifico durch den mißglückten Aufstand in dem benachbarten Prato, welcher zahlreiche Hinrichtungen zur Folge hatte, und wiederholte Versuche des Losbrechens aus dem Schuldgefängniß getrübt wurden, wovon der letzte Brief Alessandra's vom 14. April 1470 redet.

In ihrem letzten Lebensjahr hatte sie noch die Freude, den jüngern Sohn vermählt zu sehn. Lorenzo, der ihr mancherlei Sorgen bereitet hatte, heiratete im Juni 1470 Antonia, die Tochter Francesco Baroncelli's. Die Trauungszeremonie fand in der Basilika S. Lorenzo statt; Lorenzo de' Medici und Tommaso Soderini waren Zeugen, König Ferrante von Neapel hatte die Verbindung vermittelt. Die Baroncelli, seit dem 17. Jahrhundert in Florenz erloschen, aber gleich anderen in Avignon fortgepflanzt, waren angesehen und wohlhabend; die Braut war hübsch und einnehmend. Im Herbst kehrte Lorenzo nach Neapel zurück, wo sein dauernder Wohnsitz blieb, während der Bruder kam und ging. Eine Zeitlang war von einer Heirat mit der vielumworbenen Marietta Strozzi die Rede gewesen, aber Filippo hatte sich entschieden dagegen geäußert, wie es scheint wegen des häßlichen Bankrotts des Oheims, zu dem sie nach dem Tode der Mutter zog. Alessandra hatte nicht Ja noch Nein gesagt, da Für und Wider ihr die Waagschale zu halten schienen. Sie wünschte die Heirat des Sohnes, und bemerkte, bei den übrigen jungen

Mädchen sei auf geringe Mitgift zu hoffen, „handelt es sich darum, eine Frau zu nehmen, bei welcher die Ehre nicht zu kurz kommt.“

„Hier“, schreibt sie am Schlusse des Briefes, welcher von dem Aufstand in Prato berichtet, „ist das ganze Volk in großem Schrecken gewesen. Es ist ein trauriger Vorfall, mit so vielen Martern und Todesfällen. Und dazu sind noch Erdstöße gekommen, ein besonders starker an dem Morgen, als jener Unglückliche (Bernardo Nardi) in Prato einrückte. Über dem einen und dem andern Schrecken bin ich fast wie außer mir. Mich dünkt, wir sind dem jüngsten Tage nahe, und es ist gut an die Seele zu denken, um bereit zu sein.“

Am 2. März 1471 schrieb Filippo Strozzi, welcher sich in der Vaterstadt befand, folgendes in sein Rechnungs- und Hausbuch: „Heute morgen zwischen zehn und elf Uhr schied Madonna Alessandra aus diesem Leben, mit allen Sacramenten, sanft und ruhig. Sie wurde auf ehrenvollste Weise in unserer Gruft in Sta Maria Novella beigesetzt. Sie brachte ihr Leben auf dreihundsechzig Jahre. R. i. p.“ Ihrer Verfügung gemäß vertheilte der Sohn ihren Nachlaß von Kleidungsstücken und Leinwand unter einige Verwandte, die wol nicht in glänzender Lage waren, so die Isabella, Jacopo Strozzi's Tochter, dann die Cateruccia und eine Dienerin [Fante] und die Nonnen der Murate. Es war ein geringer Nachlaß, und Verzeichniß wie Empfangsbescheinigung zeigen, wie bescheiden diese Edelfrau lebte, deren Familie zu den geachteten der Stadt gehörte. Dem Pfarrer der benachbarten Kirche Sta Maria degli Ughi, schenkte Filippo zur Erinnerung an die theure Entschlafene ein Messgewand von weißem Damast mit gestickter Goldeinfassung, mit den Wappen der Strozzi und Macinighi. Erben waren zu gleichen Theilen die beiden Söhne.

In dem ältern Sohne sind die Hoffnungen der trefflichen und vorsorglich verständigen Mutter vollauf in Erfüllung gegangen. Jahrelang blieb er noch zwischen der Vaterstadt und Neapel, seiner zweiten Heimat, getheilt, auch dann noch als, nur fünf Jahre nach Alessandra, am 24. August 1476, Fiam-

metta Adimari deren Ruhestätte in der Predigerkirche theilte. Im folgenden Jahre freite er, einundfünfzig alt, aber in voller Kraft und Frische, Selvaggia Gianfigliuzzi, wie jene die Tochter einer der edelsten florentinischen Familien. Die Hochzeit fand auf einer Villa Messer Bartolommeo Gianfigliuzzi's, il Corno, statt, welche, im Pesathale wenige Meilen südwestlich von Florenz in anmutigster Lage, heute noch den Nachkommen gehört. Erst nach dem im Jahre 1479 zu Neapel erfolgten Tode seines Bruders Lorenzo löste Filippo das dortige Bankhaus auf, dessen Geschäfte er nach der Vaterstadt verlegte, ohne darum die Beziehungen zu dem Aragonischen Königshause abzubrechen, mit dem er enge verbunden blieb. „Da ich“, schrieb er von Neapel aus am 13. November an Don Alfonso, indem er für seine Person, zehn Pferde, zwei Lastthiere und vier bis sechs Personen zu Fuß sich einen Geleitsbrief erbat, „meine hiesigen Angelegenheiten so ziemlich geordnet habe, bin ich zur Abreise bereit.“ In gedachtem Jahre war er bei König Ferrante für Florenz und Lorenzo de' Medici thätig gewesen, als der durch die Verschwörung der Pazzi veranlaßte Krieg die unglückliche Wendung genommen hatte, welche den Magnifico bewog, die Versöhnung mit Neapel anzustreben. Filippo war Augenzeuge der Blutschene in Sta Maria del Fiore gewesen: nun ebnete er Lorenzo bei Ferrante die Wege. Er gehörte nicht zu den Mediceischen Parteigängern: nicht in Abhängigkeit von der herrschenden Familie, noch mittelst derselben ist er zu Reichthum und Ansehen gelangt. Seinen eignen Weg ist er gegangen, während er nie nach politischem Einfluß und Ehrenämtern gestrebt hat. Seine Ansicht von den Medici war die der Mutter, welche vor Opposition gegen sie warnte, so wenig sie sie lieben mochte.

Von seinem Reichthum und seinem Kunstsinne zeugen die beiden schönen Werke, die in dem heutigen Florenz an ihn erinnern; die Fresken Filippino Lippi's in der mehrerwähnten Familienkapelle, und der mächtige auf der Stelle der Wohnungen seiner Altvordern erbaute Palast, jene im Jahr 1487, dieser zwei Jahre später begonnen, als er im dreißigsten Lebensjahre

stand. Wie es mit dem Plan zu diesem großartigen Werke, und bei der Grundsteinlegung zugegangen ist, bei welcher seine beiden Schwesteröhne Pietro Parenti, der Geschichtschreiber, und Donato Bonsi, schon in Neapel Gehülfe in seiner Bank, ihm zur Seite standen, ist von seinem zweiten Sohne Lorenzo und ihm selber ausführlich und lebendig geschildert worden. Beide Werke waren erst wenig vorgeführt, als er am 14. Mai 1491 nach kurzer Krankheit verschied. Ein dem Antonio Pollaiuolo zugeschriebenes Broncemedaillon zeigt ihn in reifen Jahren, das Profil scharf geschnitten, mit vortretender Stirn und ziemlich starken Backenknochen, die Nase groß, Mund und Kinn klein, der Ausdruck ernst und geschlossen, nichts von der melancholischen Anmuth und Schönheit seines jüngsten und berühmtesten Sohnes. Unter seinen Söhnen sind die Werke vollendet worden. In einem derselben, der seinen Namen trug, hat die Familie ihren höchsten Glanz, aber auch ihre gefährvollste Krisis erlebt, und, mit den Medici verschwägert, aber Decennien lang im bitteren Kampfe mit ihnen, nachmals in den italienischen und französischen Angelegenheiten bis zum letzten Athemzuge toscanischer Freiheit eine große Rolle gespielt. Alfonso, mit dessen frühester Kindheit die Großmutter sich so viel beschäftigte, hat in seinem Leben wenig von der Consequenz und Besonnenheit des Vaters an den Tag gelegt. In den Nachkommen Lorenzo's, des ältesten der Söhne der Selvaggia Gianfigliuzzi, welche ihren Gatten um vierunddreißig Jahre überlebte, und ein von Grund aus verändertes Florenz sah, hat die Linie Filippo's sich bis heute fortgepflanzt, während auch die seines Bruders Lorenzo, dessen Sohn Matteo einer der vornehmsten Rätthe der auf den Fürstenthron gelangten Medici war, bis auf unsere Tage gelangte, die mantuanische, der die Thore von Florenz sich spät öffneten, noch wie jene erstere blüht.

Caterina Parenti, die ältere der Schwestern, war zehn Jahre vor ihrem Bruder gestorben. Marco, der Wittwer, schrieb folgendes in sein Erinnerungsbuch, gegenüber dem Blatte, worauf er vierunddreißig Jahre zuvor den Hochzeitstag angemerkt: „Am 17. Mai 1481, um die neunte Stunde, schied sie aus diesem

Leben, das sie für mich zum glücklichsten und süßesten gemacht hatte. Möge Gott ihre Seele aufgenommen haben, wie ich sicherlich glaube, daß ihre trefflichen Eigenschaften und ehrbarer Wandel es verdient haben. Ich ließ sie in unserer Gruft in Sta Maria del Fiore beisetzen, so ehrenvoll, als das Gesetz es gestattet. Und ich ließ Trauerkleider anfertigen, zwölf Ellen Stoff für jedes, für die Costanza und Marietta, ihre Töchter, die Selvaggia, Filippo Strozzi's ihres Bruders Ehefrau, und die Alessandra, ihre einzige verwittwete Schwester." Letztere hat alle ihre nächsten Angehörigen überlebt. Die Vermögensverhältnisse des Mannes hatten sich in spätern Jahren ungünstig gestaltet, und Filippo, der den Sohn zu sich nahm, sorgte auch für die Mutter.
